

Die Instrumentalisierung der Geschichte

Autor(en): Daniel Hagmann

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2012

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/1619e1a8-c18a-4a96-93d8-bd73a7982c71>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

DIE INSTRUMENTALISIERUNG DER GESCHICHTE

Alle Jahre wieder ... will der 1. August gefeiert sein. Und man darf sich freuen, wenn eine Ausgabe vorübergeht, ohne dass «die Geschichte» bemüht wird, um tagespolitische Anliegen argumentativ zu untermauern. Basel hatte 2012 Glück: Grossratspräsident Daniel Goepfert machte in seiner Rede vor, wie man heutige und kommende Fragen durchaus mit Verweis auf Geschichte durchdenken kann, ohne dabei die Vergangenheit zu instrumentalisieren. Ist der 1. August eine Feier der Wehrhaftigkeit? Darf man das Bankkundengeheimnis opfern? Es gelte, so Geschichtslehrer Goepfert, zu unterscheiden zwischen dem konkreten historischen Ereignis mit seiner Eigensinnigkeit und dessen Instrumentalisierung zum Mythos. Was gerade in Basel nicht immer gelingt. Denn in der Stadt am Rheinknie wird die eigene Vergangenheit gerne und häufig zitiert, selten dagegen analysiert. So gab zum Beispiel Regierungspräsident Guy Morin in seiner Begrüssung dem Dip-

lomatischen Korps an der «Art Basel» 2011 via historische Bilder eine politische Botschaft mit auf den Weg durch die Kunstmesse: «Meine sehr verehrten Damen und Herren, noch heute empfangen wir gerne Gäste, die unsere Stadt entweder als qualifizierte Arbeitskräfte unterstützen und sich für einen längeren Aufenthalt bei uns entscheiden oder uns als Touristen besuchen. Es ist völlig klar, dass wir alle bei uns willkommen heissen. Über eine Begrenzungsinitiative, wie sie die Schweizerische Volkspartei lanciert, können wir nur den Kopf schütteln.»¹ Denn Basel verdanke seinen Aufstieg zur europäisch bedeutenden Humanistenstadt den zugewanderten Gelehrten des 15. und 16. Jahrhunderts und seinen Aufschwung zur Pharmastadt den Arbeitsimmigranten des 19. Jahrhunderts, welche die florierenden Fabriken am Laufen hielten. Solche Aussagen sind weder ganz falsch noch ganz ungewöhnlich. Man könnte bei Politikern jeglicher Parteilichkeit ähnliche

Verweise auf die Vergangenheit finden, wenn die Gegenwart interpretiert werden soll. Betont wird dabei meist die angebliche Kontinuität von einstigen gesellschaftlich-wirtschaftlichen Zuständen, die es weiterzuführen oder neu zu beleben gelte. Oder man zehrt umgekehrt von den Zinsen des leider in allzu ferner Vergangenheit angehäuften Kapitals, von der einstigen Grösse Basels. «Was Basel reich macht», konnte man etwa im Jubiläumsjahr 1994 im Historischen Museum bewundern. Präsentiert wurde nicht die dynamische Entwicklungsgeschichte einer Stadt, sondern die Hinterlassenschaft ferner Epochen. Ein weiteres Beispiel dieser Instrumentalisierung kulturgeschichtlicher Relikte für das Kultur- und Standortmarketing war die Münster-schatz-Ausstellung von 2001. Auch heute nutzen Ausstellungen Basler Museen den Blick in die Geschichte leider kaum dazu, das gängige Selbstbild der kulturell engagierten Bürgerschaft zu hinterleuchten. In solchen Rede- und Denkmustern wird Geschichte zum goldenen Löffel, mit dem man mundgerechte Portionen schöpft. Das mag wie ein edles Essenswerkzeug aussehen, doch auf der Speisekarte steht Fast Food, Convenience Food. Denn das Potenzial historischer Reflexion respektive der Auseinandersetzung mit der eigenen Entwicklung erschöpft sich nicht darin, Zitate zu liefern, sondern stets aufs Neue Fragen nach dem Zusammenhang von Einst und Jetzt zu wagen, was unter Umständen mehr offene Fragen als abschliessende Antworten produziert.

Die Instrumentalisierung von (Stadt-)Geschichte im kulturellen, kulturpolitischen und touristischen Zusammenhang ist zwar ärgerlich und unproduktiv. Aber harmlos, wenn man sie mit der innenpolitischen Dauerpolemik über Migrationspolitik und das Verhältnis zur EU vergleicht. In der «Basler Zeitung» zitiert Chefredakteur Markus Somm oft und in provokativem Ton

Episoden aus der Vergangenheit, die er als zeitlose Lehrstücke erachtet. Zum Beispiel im Mai 2012, als er angesichts der Euro-Krise den «überstürzten» Entschluss des Bundesrates zum EU-Beitritt 1992 kritisierte: «Dabei gilt in der Politik, wenn man sich die Erfahrungen der Geschichte vor Augen hält, meistens das Gegenteil: Wer sich langsam bewegt und sich kaum entscheidet, wer konservativ ist und es sich schwermacht, die Zeichen der Zeit zu erkennen, tut meistens das Richtige, indem er unterlässt, das Falsche zu tun. Das ist die Erfahrung der Schweiz, deren Gültigkeit aber, so glaube ich, universal ist.»

Es scheint wie ein ironischer Zufall, dass ausgerechnet in der BaZ mit Geschichtslektionen für Strukturhaltung und Selbstbestimmung geworben wird. Denn diese Zeitung wurde, wie es der Journalist Christian Mensch beschreibt, der Basler Bürgerschaft aus ökonomischen wie politischen Gründen enteignet, und zwar seit Jahrzehnten. Ein «Lehrstück über den Medienwandel» nennt der Autor seine Studie – es ist auch ein Lehrstück darüber, wie im Reden über die BaZ von links wie rechts die angeblich guten alten Zeiten beschworen, wie aus Geschichte Mythen geschaffen werden.

Grossratspräsident Daniel Goepfert brachte es in seiner 1.-August-Rede auf den Punkt: Wenn es in Zukunft darum gehen werde, über das Steuerabkommen mit Deutschland und damit indirekt über das Schweizer Bankkundengeheimnis abzustimmen, könne man «entspannt JA oder NEIN stimmen, an der Eigenart der Schweiz wird sich nichts ändern (...) Geschichte liefert uns keine konkreten Abstimmungsparolen, aber doch Hinweise, in welchem Rahmen eine Frage angegangen werden kann».²

1 www.pd.bs.ch/reden.htm, Art Basel, 14. Juni 2011, Empfang des Diplomatischen Korps (Zugriff: September 2012).

2 Basler Zeitung Nr. 208, 2. August 2012.